

Sapiens atque eloquens pietas.

(Antrittsrede des Direktors).

Von den reizlosen Ufern der Ihle, aus einer unansehnlichen Fabrikstadt, die den Weltmarkt mit Stiefeln und Handschuhen versorgt, führt mich das Wohlwollen der hohen Behörde an das liebliche Ufer der Lahn, in die freundliche Stadt, die, reich an grossen Erinnerungen und bestrickenden Reizen, nicht mit Unrecht die Perle des Hessenlandes genannt wird. Führwahr, ich kann mein Geschick als ein gütiges preisen und folge daher dem Rufe der Pflicht mit aufrichtiger Neigung, die sich noch dadurch erhöht, dass das Bestehen des Königlichen Gymnasiums nach menschlichem Ermessen durch die ehrenvolle Nachbarschaft der Universität gewährleistet wird, als deren Vorbereitungsanstalt diese Schule einst gegründet worden ist. Aber wie gross auch die Entfernung ist zwischen meinem früheren Wirkungskreise und meinem jetzigen, wie stark auch die Verschiedenheit in der Eigenart der Bevölkerung wie der aus ihr hervorgegangenen Jugend, so ist doch unsere Aufgabe dieselbe, so ist doch der Geist der nämliche, in dem wir hier wie dort unsere Arbeit verrichten. Gottesfurcht und Königstreue sind die starken Pfeiler, die den Bau dieser wie jener Schule tragen, und ihnen gesellt sich als dritter die Wissenschaftlichkeit hinzu, die das besondere Kennzeichen des humanistischen Gymnasiums ausmacht. Durch beide Schulen führt der lange, aber sichere Weg über Rom und Athen zu den Pforten der Universität.

Jedoch ist es mir nicht Bedürfnis, an dieser Stelle meine Ansicht vom Wesen gymnasialer Bildung darzulegen; ich habe das in Rede und Schrift mehr als einmal gethan. Ich will vielmehr versuchen, da wir uns heute im engern Kreise der Schule befinden, der anwesenden Jugend das Ziel und die Aufgabe ihrer Lernjahre an dieser Anstalt zu weisen. Zu diesem Zwecke wähle ich mir eine Begriffsbestimmung aus der Zeit des älteren Humanismus und stelle die *sapiens atque eloquens pietas* des ehrwürdigen Rektors von Strassburg, Johannes Sturm, als Ziel und Aufgabe der lernenden Jugend hin. Freilich ist es nicht mehr zeitgemäss, den alten Sturm zu citieren. Unsere methodensüchtige Zeit sieht in dem stolzen Bewusstsein, wie herrlich weit wir es gebracht haben, mit mitleidiger Verachtung auf die Lateinschule des 16. Jahrhunderts, auf die Schule der Reformation herab. Und es ist wahr, sie war sehr einseitig und sehr wunderlich, weil sie so ganz in der *imitatio*, besonders Ciceros, aufging und das blühende Leben der Gegenwart so ängstlich mied, dass selbst das Reden in der Muttersprache gelegentlich schwer bestraft wurde. Aber doch hat der ältere Humanismus etwas, das uns Kinder einer verworrenen Zeit mit stiller Wehmut und Sehnsucht erfüllt. Es herrschte in Sturms Lehrplan Einheitlichkeit und Festigkeit, die Leistungen entsprachen den Zielen, und das Wissen war mit dem Können eng verbunden. Unwillkürlich drängt sich in unseren Tagen ernsten Geistern immer wieder die Frage auf die Lippen: Wie können wir uns die Vorzüge jener Zeit wieder aneignen, ohne ihre Einseitigkeit zu teilen? Aber auch diese Frage wollen wir heute nicht beantworten,

sondern Sturms Wahlspruch mit einander näher betrachten und ihn zu eigener Belehrung und Mahnung verwenden. Er strebte drei Ziele an: das *sapere, eloqui, pium esse*. Mit einer kleinen Abänderung können wir uns diese Losung auch für unsere Zeit aneignen, indem wir das *sapere* im engeren Sinn, allerdings in Abweichung von Sturm, als Übung des Denkvermögens verstehen. Also: Denken, Reden, Frommsein oder die denkende und beredte Frömmigkeit, sie ist auch heute Ziel und Aufgabe unsers Gymnasialunterrichts.

Unserer Fächer sind viele, sie sind historisch geworden und haben ein jedes ihr *χάρισμα*, ihre Gnadengabe, ihren erziehlichen Wert. Aber wir könnten das eine oder andere uns wegdenken, ohne das Wesen des Gymnasiums zu gefährden. Nur zwei können wir nicht missen, wenn wir nicht den Begriff des humanistischen Gymnasiums aufheben wollen, die alten Sprachen, denen sich als drittes Hauptfach die Mathematik anreihet. Warum lehren wir Latein und Griechisch? Es sind Euch gewiss, liebe Schüler, Stimmen in der Öffentlichkeit entgegen getreten, die die Notwendigkeit dieses Unterrichts mit mehr oder weniger Nachdruck verneinen. Um so nötiger erscheint es, die Bedeutung der alten Sprachen am heutigen Tage in ein helleres Licht zu rücken. Darum lehren und lernen wir Latein und Griechisch, damit wir denken lehren und lernen, eben jenes *sapere*, von dem der alte Sturm spricht. Das Volk der Römer ist vor anderen durch sein scharfes Denken, durch seine unverbrüchliche Logik ausgezeichnet gewesen, und diese hat sich in der klangvollen Sprache des Latein ein Denkmal geschaffen, wie es herrlicher nicht wieder gefunden wird. Sobald Ihr die ersten Elemente überwunden habt, verspürt Ihr den militärischen Geist, die strenge Zucht des Latein. Da darf kein Wort an unrechter Stelle stehen, da richtet sich eins nach dem andern, da sehen die Nebensätze und die Pronomina auf das regierende Verbum wie die Soldaten auf den Feldherrn; jene treten gehorsam in den Konjunktiv, diese nehmen die reflexive Form geduldig an. Nichts ist *regellos*, alles hat Zweck und Bedeutung. Und wenn dies zu erlernen auch nicht immer leicht und angenehm ist, so giebt es doch eine grosse Fertigkeit. Denn nirgends beschränkt sich das Gymnasium auf das leere Wissen, sondern setzt es ins Können um. Das Extemporale, dies besondere Kennzeichen des preussischen Gymnasiums, ist ein Stahlbad für den jugendlichen Geist. Denn wer das gegebene Diktat richtig übersetzen will, muss die Beziehungen der Sätze zu einander richtig erfassen, das kausale, konsekutive, konzessive Verhältnis u. s. w., d. h. er muss denken und diese Operation dann durch die Sprache vollziehen. Und weiter. Wer erst die Stellung und Satzverbindung des Latein durchschaut hat, der wird mit wachsender Leichtigkeit die Werke der Schriftsteller lesen und verstehen; er wird das Prädikat aufsuchen, danach das Subjekt und endlich die angeschlossenen Participien und Nebensätze. Und so wird er vom schlichten Stil Cäsars aufsteigen zu Livius umfangreichen Perioden und von da zu Ciceros wunderbar klarer und glänzender Schreibweise, um mit der charaktervollen Kürze des Tacitus abzuschliessen. Überall wird die logische Kraft in ihm gestählt und so das Instrument, das er später für wissenschaftliche Studien am meisten braucht. Und daneben das Griechische! Unendlich reicher und tiefer als das Latein, bietet es dem forschenden Blick in der Fülle seiner Formen, in der Mannigfaltigkeit seiner Syntax eine unbegrenzte Menge der schönsten und lohnendsten Aufgaben, die wiederum der Schärfung der Denkkraft zu gute kommen. Freilich, die Formen müssen gelernt werden und die Vokabeln dazu; aber ohne Mühe giebt es nun einmal auf Erden keine Errungenschaft, die wirklich lohnt. Und dann folgt die Belohnung in der Lektüre wunderbar grosser Dichter und Denker, die dem lernenden Geiste immer neue Probleme darbieten. Allerdings genügt nicht ein oberflächliches Erraten des Sinnes, womöglich mit Hilfe jener traurigen Mittel, die gewissenlose Vielgeschäftigkeit zubereitet. Nur bei gründlicher grammatischer und lexi-

kalischer Analyse, d. h. mit Verständnis jeder Form und jeder Vokabel, wird die Lektüre der grossen Alten wirklich fruchtbar und segensreich. Ihre schönste Frucht zeigt sich im deutschen Aufsatz, wo die Denkkraft des gereiften Schülers den Dank dafür abstattet, was sie bei Römern und Griechen gelernt hat. Und dazu reihe ich an dritter, aber nicht an letzter Stelle die Mathematik, jene wunderbare Wissenschaft, von der ein Plato gesagt hat, dass kein wahrhaft Gebildeter ihrer entraten könne. Wenn ich um Eins die heutige Jugend beneide, so ist es der grosse Fortschritt, den die Lehrkunst gerade auf diesem Gebiete errungen hat. Ich habe es stets mit Freuden begrüsst, dass in der Mathematik weit mehr, als es früher der Fall war, die Mehrzahl der Schüler das Ziel erreicht. Ist sie doch auch eine griechische Wissenschaft; sind doch Pythagoras, Euklid, Ptolemäus die ersten grossen Mathematiker gewesen. Was giebt es denn, worin das glänzend begabte Volk der Hellenen nicht bahnbrechend oder pfadfindend vorgegangen wäre?

So deute ich das sapere Sturms. Aber der sapientia gesellt er die elocutio zu, die Fertigkeit, zu reden und zu schreiben, was einer denkt. Sturm meinte freilich: in lateinischer Sprache, die damals die Sprache der Gebildeten war. Lange haben sich der lateinische Aufsatz, das Lateinsprechen sowie die Versübungen gehalten, und es waren, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann, heilsame und fruchtbare Übungen. Indes habe ich ihrem Wegfall keine Thräne nachgeweint; sie waren in dem Augenblick veraltet, wo das Latein aufhörte, die Sprache der Gebildeten zu sein. Jetzt ist das Deutsche in den Mittelpunkt unserer Studien gestellt, wie es denn schon längst die Unterrichtssprache gewesen ist. Und in dieser unserer Muttersprache eine fließende und gebildete Ausdrucksweise sich zu erwerben, gehört zu den wichtigsten Aufgaben des Gymnasiums. Diese Gabe ist uns Deutschen nicht in die Wiege gelegt worden, weit weniger, als den beredteren Romanen, und gerade in unserer Zeit scheint die Fähigkeit der fließenden Rede immer spärlicher zu werden. Und doch leitet schon die elementare Vorschule das Kind an, die Antworten stets in Satzform zu geben. Und doch wird auf allen Stufen des Gymnasiums viel vorgetragen, stets übersetzt. Aber der formlose Sinn der Deutschen, der sich gar zu gern gehen lässt, setzt allem Unterricht hartnäckig Widerstand entgegen, schon in der Aussprache. Man kann ruhig sagen, dass keine Sprache der Welt von ihren Trägern so nachlässig ausgesprochen wird, wie das Deutsche, dessen herrlichen Klang uns Schillers und Goethes Werke offenbart haben, nachdem Luther uns unsere Prosa, Klopstock unsere Poesie begründet hat. Wir streben im französischen Unterricht die feinste Aussprache an und wagen ordentliche Turnerkunststücke mit der Zunge. Sollte es nicht billig sein, auf das Aussprechen der Muttersprache die gleiche Sorgfalt zu verwenden? Neuerdings ist ein Versuch gemacht, die Richtigkeit unserer Aussprache festzustellen; ich hoffe, dass man in diesen Bestrebungen nicht ermattet und unsere Provinzialismen unter sorgfältiger Schonung der echten Dialektformen energisch bekämpft. Aber noch schlimmer steht es um die schriftliche Ausdrucksweise. Was die heillose Zuchtlosigkeit der Tageszeitungen angerichtet hat, haben uns Schröder und Wustmann in ihren hübschen Büchern gezeigt, Schriften, die jeder Primaner gelesen haben muss. Die Schule kann da viel thun, jedenfalls mehr als bisher. Zunächst muss sie die schöne Sitte der Vorschule, in Sätzen zu sprechen, noch lange beibehalten; dann bieten die stets sich wiederholenden Übersetzungen aus den fremden Sprachen Gelegenheit in Hülle und Fülle, die Wahl guter, aber schlichter deutscher Ausdrücke zu pflegen und jenes entsetzliche Übersetzungsdeutsch zu bekämpfen, das man uns Philologen nicht mit Unrecht oft vorgeworfen hat. Vor allem aber ist der deutsche Aufsatz das gewiesene Mittel, das Auffinden des angemessenen Ausdrucks für klare und zusammenhängende Gedanken zu üben. Nicht zu

entlegene und doch nicht abgebrauchte Themata werden von einem normalen Schüler stets willig bearbeitet werden. Bei ihnen kommt es nie auf Schmuck der Rede, auf einen blumenreichen Stil an, sondern auf Schlichtheit und Angemessenheit des Ausdrucks, dessen schlimmster Feind die Phrase ist, jenes Spielen mit Worten, deren Bedeutung man nicht versteht. Niemand hat besser über die Erfordernisse eines guten Stils geurteilt, als der so oft mit Unrecht geschmähte Cicero. Sprachrichtig, klar und angemessen soll der Ausdruck sein, so wie er es von Cäsar rühmt, seine Schriften sind schmucklos, richtig und doch anmutig. Freilich ist der Genius der deutschen Sprache ein anderer, als der des Latein, wie nach der Verschiedenheit des Volkscharakters nicht anders zu erwarten ist. Aber gleichwohl können wir aus Ciceros rhetorischen Schriften gar viel für unsern eigenen Stil lernen, vor allem die Notwendigkeit einer systematischen und sorgsamten Pflege unsers Ausdrucks in Wort und Schrift. Hierin sind uns auch die Franzosen weit überlegen. Ich bewundere aufrichtig die Klarheit und Gewandtheit der besseren französischen Schriftsteller, ihre Gabe, scharf zu beobachten und plastisch zu gestalten, und erachte daher die Lektüre grade der neueren Erzähler französischer Zunge für sehr erspriesslich auch im Interesse der deutschen Stilbildung. Wir haben kaum ein Buch in der deutschen gelehrten Litteratur, das sich mit Boissiers Cicero vergleichen liesse, kaum einen Erzähler, der an Daudets Kunst heranreicht. Und noch schlimmer als mit dem Schreiben steht es mit dem Reden unserer Jugend. Nur fortwährende Übung wird es dahin bringen, ihr die Zunge zu lösen, besonders im Geschichtsunterricht, wo nicht bloss gefragt und geantwortet, sondern auch im Zusammenhang vorgetragen werden muss, wie auch im Deutschen beim Bericht über die Lektüre oder bei der Darstellung von Lebensbildern. Nur so wird es gelingen, jene klägliche Unfähigkeit zu verringern, der man heute so oft im öffentlichen Leben begegnet, der Unfähigkeit, seine Gedanken klar und zusammenhängend, ohne Prunk, aber gefällig darzulegen. Daher sind auch freie Vorträge, zum wenigsten auf der obersten Stufe, nicht zu vernachlässigen, die im Anschluss an die nachgoethische Litteratur dazu dienen, dem Vortragenden die Befangenheit zu mindern und die Herrschaft über die Sprache zu sichern.

Aber Denken und Sprechen thut es nicht allein. Schon Sokrates soll einmal gesagt haben, dass die Jünglinge die besten im Kampfe gewesen seien, die die Götter am schönsten im Reigentanz geehrt hätten. Zum sapere und eloqui gesellt sich als Drittes das *pium esse*, die Frömmigkeit, wie wir zunächst übersetzen. Denn so eigentlich deckt sich der Begriff der *pietas* nicht mit unserer Frömmigkeit. Dieser Begriff gehört zu denjenigen, die in einer fremden Sprache nie den entsprechenden Ausdruck finden können, wie etwa unser deutsches Gemüt oder das französische *esprit*. Am ehesten entspricht der *pietas* unsere Treue; denn sie bezieht sich nicht nur auf den Götterglauben, sondern auf alles, was uns Ehrfurcht und Dankbarkeit abnötigt, auf Eltern, Kinder, Freunde, Vaterland. Wer allen diesen sittlichen Verpflichtungen gewissenhaft nachkommt, der ist in den Augen des Römers *pious*, wie der Nationalheld Aeneas, der den greisen Vater aus den Flammen trug, den Befehlen der Götter unweigerlich folgte und seines Volkes Wohl und Ehre wie das Glück der Seinigen schützte. In diesem Sinne gilt die *pietas* uns als höchstes Ziel der Gymnasialbildung: treu dem barmherzigen Gotte, der uns wie ein Vater behütet, treu dem Kaiser und König, der des Vaterlandes Ehre wahrt, treu den lieben Eltern, die uns von Kindesbeinen an gehütet, treu den Geschwistern und Freunden, treu aber auch den Geistlichen und Lehrern, denen das Wohl der ihnen anvertrauten Jugend oberstes Gesetz ist; so wünsche ich mir die lernende Jugend, die ich vor mir sehe. Freilich weiss ich sehr wohl, dass unter den vielen Gebrechen unserer Zeit keines verbreiteter ist als die Pietätlosigkeit, die in blasierter Selbstgefälligkeit die Ehrfurcht vor dem Heiligen verlernt und einem öden Nil *admirari*

anheimfällt. Insbesondere hat die Schule, zumal das Gymnasium, unter dieser Zeitkrankheit zu leiden. Selbst wohlmeinende und gebildete Zeitgenossen scheuen sich nicht, im schrankenlosen Subjektivismus über Einrichtungen und Erfolge der Schule abzuurteilen, ohne durch Erfahrung dazu berechtigt zu sein. Diesen falschen Propheten gegenüber vertraue ich auf den gesunden Sinn unserer Jugend, dass sie sich nicht berücken lässt von den gleisnerischen Reden der modernen Sophisten, sondern dass die Hoheit der grossen Alten immer wieder ihre herzenbezwingende Macht auch bei ihr bethätigen wird. Erhaltet Euch vor allem die Fähigkeit, zu staunen und zu bewundern. Wer die Gabe sich bewahrt, wahrhaft Grosses zu erkennen und zu verehren, der ist bildungsfähig, weil er bildungsbedürftig ist; nur der ist für Höheres verloren, wer im Getriebe des Alltagstreibens verlernt hat, den Blick zu den Sternen zu erheben. Sursum corda, die Herzen hoch; so muss das erste Gebot der Erziehung lauten. Alles, was göttlich, gross und erhaben ist, eignet sich als Stoff und Mittel des Jugendunterrichts. Daher zuerst der Religionsunterricht, der die Geschichte und die Lehren des Christentums der künftigen Generation vermittelt, der sich nicht nur an den Verstand, sondern auch an das Herz und die Willenskraft der Schüler richtet. Der grosse Reformator Martin Luther, dessen Bildnis in dieser Stunde auf uns herabsieht, hat selbst einmal gesagt, dass er sich nichts Lieberes wünschte, wenn er nicht gerade Theologe wäre, als Lehrer zu sein. Und wie der Religionsunterricht uns mit der himmlischen Heimat bekannt macht, so der Unterricht im Deutschen, in der Geschichte und Geographie mit unserem irdischen Vaterlande. Wir leben ja in den Tagen hochgespannten Nationalgefühls. Aber viel wichtiger, als rauschende Feste und leidenschaftliche Aufwallungen, ist die sichere und gründliche Kenntnis vaterländischer Sprache und Dichtung, vaterländischer Geschichte und Geographie. Nur wer die grosse Vergangenheit unseres Volkes kennt, wird seine Gegenwart zu beurteilen vermögen, wird seine Zukunft vorbereiten können. So entzündet sich, als weitere Bethätigung der pietas, die Vaterlandsliebe, die nicht wie ein loderndes Feuer verzehren oder blenden, sondern wie eine verborgene Flamme erwärmen und beleben soll. Das Vaterland kann aber nur lieben, wer die Seinigen liebt; denn aus der Familie ist der Staat erwachsen, ohne die Heiligkeit der Familie, ohne die sittliche Gemeinschaft des Hauses zerfällt er wieder. Und daher ist es wohl verständlich, dass die Feinde des nationalen Staates zugleich auch die Feinde des christlichen Hauses sind. Gegen sie giebt es kein besseres Schutzmittel als die pietas, die Gott und König, Eltern und Geschwister, Freunde und Lehrer gleich umfasst. Ja, auch die Lehrer. Es ist kein Zeichen edler Gesinnung, wenn jemand den Lehrern seiner Jugend den Dank vorenthält; freilich ist es auch kein Beweis echter Berufstreue, wenn ein Lehrer der ihm anvertrauten Jugend nicht Liebe entgegenbringt. Nicht Gerechtigkeit, wie die Jugend oft wähnt, sondern Liebe ist die Seele der Erziehung; in ihr zeigt sich die pietas, die der Lehrer dem Schüler schuldet.

So wünsche ich mir Euch, liebe Schüler, als sapientes, eloquentes, vor allem als pii. Zur Erreichung dieses Zieles nach besten Kräften beizutragen, wird mein ernstliches Bemühen sein. Aber allein es zu erreichen, dazu bin ich nicht imstande, dazu bedarf es nächst Gottes Segen, an dem alles gelegen, gar mannigfacher Hülfen und Voraussetzungen. Zunächst wende ich mich an Sie, hochverehrter Herr Geheimrat, und danke Ihnen herzlich für die gütigen Worte, mit denen Sie mich hier wie auch schon früher in der Provinz Hessen willkommen geheissen haben. Ich verspreche Ihnen den Einsatz meiner rüstigen Arbeitskraft und erbitte mir dafür Ihre gütige Unterstützung durch Rat und That. Es soll mir jedesmal eine Freude sein, Sie hier zu begrüssen, um mich Ihres aus reicher Erfahrung geschöpften Rates zu erfreuen. Sodann ist es mir angenehme Pflicht, Ihnen, meine hochgeehrten Herrn, für die freundliche

Aufnahme zu danken, die Sie mir durch Ihren Vertreter bereitet haben. Ich rechne auf Ihre pflichttreue und hingebende Mitwirkung, ich hoffe nicht minder auf ein einmütiges und von gegenseitigem Wohlwollen getragenes Zusammenarbeiten. Endlich wende ich mich noch einmal an Euch, meine lieben Knaben und Jünglinge, und spreche die Erwartung aus, dass Ihr mir in der angedeuteten Richtung gern und willig entgegenkommen werdet. Euch ist viel Schönes beschieden. Ihr wachset auf in einer lieblichen Landschaft, die zum fröhlichen Wandern und frischen Lebensgenuss auffordert. Aber noch schöner ist die Arbeit, zu der ich Euch nunmehr auffordere. Jenes fördert nur Euren leiblichen Menschen, dies aber Euer besseres Selbst, den *πνευματικὸς ἄνθρωπος*, dessen Heranbildung unsere wichtigste Aufgabe auf dieser Erde ist. Voraussetzung ist dafür einmal eine sittliche Haltung, wie sie den Schülern eines Gymnasiums ziemt. Die Vorwegnahme studentischer Freuden, die in einer Universitätsstadt so nahe liegt, würde Eure richtig verstandenen Interessen auf das schwerste schädigen. Ich liebe Kraft und Frische bei der Schuljugend, und Kopfhängerei ist mir verhasst, aber ich warne ausdrücklich vor der Überschreitung jener Linie, die den Schüler vom Studenten scheidet. Und noch ein Zweites. Gespannte Aufmerksamkeit und regelmässiger Fleiss sind die anderen Voraussetzungen eines gesunden Schullebens. Erstere zu erzielen, ist Aufgabe des Unterrichts, aber sie genügt nicht. Gründliche Vorbereitung, gewissenhafte Pflichterfüllung muss hinzutreten, wenn etwas Erfreuliches herauskommen soll. Ich glaube nicht an das Märchen von der Überbürdung, mit der moderne Sentimentalität unsere Jugend zu verweichlichen droht. Es sind schon recht viele durch übermässigen Genuss erkrankt, durch übermässige Arbeit nur sehr wenige.

Und so wollen wir ans Werk gehen, an die gemeinsame Arbeit. Zuvor aber heben wir nach Christenbrauch Herzen und Hände empor und bitten den Vater im Himmel, Er wolle unsere Arbeit segnen, Er wolle segnen diese Anstalt und alle, die ihr als Lehrende oder Lernende angehören!

Die angekündigte Kaisergeburtstagsrede „Idealismus und Realismus“ ist weggefallen, weil auf höhere Anordnung die Feier des 27. mit der des 18. Januar vereinigt wurde. Die Rede wird als Abhandlung demnächst in der Zeitschrift für Gymnasialwesen erscheinen.